

Angelika Overath  
Calanda oder Alvas Antwort



Angelika Overath

# Calanda oder Alvas Antwort

Roman

Luchterhand



Ein erstbestes Wunder:  
Kühe sind Kühe.

Ein zweites, nicht geringeres:  
dieser und kein anderer Garten  
in diesem und keinem anderen Obstkern.

Wislawa Szymborska



*Für Hanna Höger*



# 1.

Der Garten lag noch im Dunkeln, doch die erste Morgendämmerung hatte begonnen. Alva atmete vorsichtig ein, als prüfe sie das erwachende Grün. Sie drehte sich um und zog die Haustür hinter sich zu. Heute, dachte sie. Es würde sich entscheiden. Hatte es sich schon entschieden? Nur wußte sie es noch nicht?

Sie ging die Stufen hinab. Es roch nach der Feuchtigkeit der Nacht. Die Krone des Quittenbaums verdeckte die unteren Bergflanken des Calanda-Massivs. Über den Gipfeln standen letzte Sterne. Alva ging am Feigenspalier vorbei, und wieder meinte sie, daß es zu dieser Stunde, da die Konturen noch kaum auszumachen waren, stärker roch als später, wenn man die Früchte deutlich sah. Sie folgte dem Kiesweg bis zum Schuppen, wo ihr Fahrrad stand. Sie hatte alles am Abend schon bereitgelegt. Und fast wäre sie über den Igel gestolpert, der im fahlen Schimmer auf einmal vor ihr hockte. Sie ging in die Knie und sah ihn an. Bun di, sagte sie. Er hob seine Schnauze. Blickte zurück.

Blickte er zurück? Igel waren beinahe blind. Wie nahm er sie wahr? Er hörte sie, er roch sie. Er mußte jetzt etwa

fünf Jahre alt sein. Ein gutes Alter für einen freilebenden Igel. Offensichtlich fand er bei ihr Schutz. Bun di, sagte sie noch einmal. Er schien sie weiter anzusehen. Bun di, chara rizza, guten Morgen, lieber Igel. Sein Stachelkleid schimmerte schwarz, der Pelzkragen hatte einen silbrig-tonen. Sie nahm ihn auf. Seine Füße waren weich und kalt. Sie sprach weiter zu ihm, während er nun ruhig atmete ein wenig auf der Seite in ihren Händen lag.

Da atmetest du so einfach. Wie schön du atmetest.

Als er ihr das erste Mal begegnet war, hatte sie die Bewegungen des Kindes schon gespürt, Morsezeichen gegen die Bauchdecke. Es war eine der milden Nächte gewesen, wie sie im Frühling möglich waren im Churer Rheintal. Müde war sie aus Istanbul zurückgekommen. Zu müde, um noch aufmerksam zu sein. Und da war ein Stein an der untersten Treppenstufe gelegen. Und als sie näherkam, hatte der Stein seine Stacheln aufgestellt und war wackelnd davongegangen. Sie hatte ihm nachgesehen, wie er unter dem Lorbeer verschwand. Glückserschrecken. Ein Zeichen für das kommende Kind, hatte sie gedacht, für ihr erstes Kind, Florinda, ihre Tochter. Später hatte sie gelesen, daß Igelweibchen ihre Jungen alleine aufziehen.

Heute hatte sie zwei Kinder. Florinda von Cla und Mavi von Baran. Und sie war dabei, ihr Haus zu verlassen. War sie dabei, ihr Leben zu verlassen? Welches Leben?

Sie wußte es nicht. Seit einer Woche war alles anders. Es sollte nicht dramatisch sein. Auf keinen Fall dramatisch. Ein Ausflug eben. Wie sie öfter Ausflüge unternahm. Sie war Alpinistin, und das heute würde eine Wanderung werden. Der Gipfel des Haldensteiner Calanda, nicht der Rede wert.

Sie setzte den Igel vorsichtig wieder ab. Er zog sich zusammen, orientierte sich, indem er in verschiedene Richtungen schnupperte. Und trippelte ein paar Schritte davon. Beim Rosmarin verharrte er.

In der Nacht hatte sie nicht schlafen können. Sie hatte ein wenig in den Rosenkavalier hineingehört. Die Marschallin im ersten Akt, die in der erfüllten Liebesbegegnung mit dem jungen Geliebten Abschied nimmt, weil sie weiß, daß sie ihn nicht wird halten können: »Leicht will ich's machen dir und mir. Leicht muß man sein, mit leichtem Herz und leichten Händen halten und nehmen, halten und lassen ... Die nicht so sind, die straft das Leben, und Gott erbarmt sich ihrer nicht.«

Sie konnte das doch auch, etwas leicht machen. Und darin zu sich stehen.

Damals in Istanbul hatte sie Cla getroffen. Sie hatten kaum mehr Kontakt gehabt seit ihrer Trennung. Sie hatte ihn gehenlassen. Mit leichtem Herz und leichten Händen

halten und nehmen, halten und lassen. Und so hatte er nichts gewußt. Nichts von den Morsezeichen.

Sie ging zwei Schritte zum Rosmarin, bückte sich nach dem Igel und strich mit der Hand noch einmal über sein Fell. Wie biegsam die Stacheln waren; sie fuhr den Halspelz entlang. Der Igel wendete ihr den Kopf zu. Du bist ja keine Katze, sagte sie, du mußt nicht schnurren.

Sie waren verlobt gewesen, Cla und sie, schon einige Jahre lang. Nein, nicht offiziell verlobt, nur einander versprochen. Es hatte ihnen gereicht, sich einander zu versprechen. *Dû bist mîn, ih bin dîn, des soll dû gewis sîn.*

Er war ihr aufgefallen bei einem Konzert in Haldenstein, wo ein Jugendchor im Schloßhof rätoromanische Lieder sang.

Offener Sommerhimmel, Schwalben stürzten.

Auch Seraina war mitgekommen. Sie trug eine ihrer Blusen mit den weiten Kragen. Solche Blusen hatte sie schon in der Grundschule getragen. Jetzt waren sie beide junge Frauen. Und mochten sich immer noch.

Später hatte sie erfahren, daß Cla Religions- und Ethiklehrer im Engadin war, zehn Jahre älter als sie. Er interessierte sich für die Gemeinsamkeiten der abrahamitischen Religionen. Beschäftigte sich mit dem mittelalterlichen

Universalgelehrten Nikolaus von Kues, Cusanus, der in Istanbul mit den Dominikanern den Koran diskutierte. Damals hatte sie Clas Lächeln angezogen. Und nicht das, was sie zunehmend schätzen lernte, seine Bildung, seine Fähigkeit zu erzählen, seine Bereitschaft zu staunen.

Heute schien es ihr fast schicksalhaft, daß damals, bei ihrer ersten Begegnung im Haldensteiner Schloßhof, der Jugendchor das Lied von der Sontga Margriata sang. Dieses wundersame Abschiedslied.

Die Heilige Margriata hatte sieben Jahre auf einer Alp am Calanda gearbeitet. Das war nur möglich gewesen, weil sie sich als Mann verkleidete. Aber einmal stolperte Margriata über einen Stein, und der Hirtenbube sah ihren weißen Busen. »Das muß unser Senn wissen, was für eine glückselige Frau wir hier haben«, rief er aufgeregt.

Margriata war entdeckt.

Wer war sie? Sie war eine Frau, die damit spielte, ein Mann zu sein, damit sie auf der Alp arbeiten durfte. Eine Frau, die sieben Jahre – das Lied sagte noch eigens sieben Jahre weniger 15 Tage – gut gearbeitet hatte.

Margriata liebte die Alp. In ihrer Not bot sie dem Hirtenbuben immer wertvollere Dinge an, die sie ihm schenken wolle, wenn er sie nicht verriete. Drei Hemden, die weißer würden, je länger er sie trüge. Drei Schafe, die man drei-

mal im Jahr scheren könne. Drei Braunkühe, die sich dreimal am Tag melken ließen. Eine Wiese, dreimal im Jahr zu mähen. Am Ende eine Mühle, die tags Roggen mahle und nachts Weizen, ohne daß man Körner nachschütteten müsse. Aber der Hirtenknabe wiederholte immer nur, daß er das alles nicht wolle und nicht nehme und daß der Senn wissen müsse, was für eine glückselige Frau sie auf der Alp haben. Da versenkte ihn Margriata bis zum Hals in den Boden. Und der Hirtenbub erschrak und flehte, daß sie ihm wieder heraushelfe. Und Margriata half. Aber als sie ihm geholfen hatte, beteuerte der Hirtenknabe erneut, daß der Senn es wissen müsse. Und nun war es genug! Die Heilige Margriata versenkte den Knaben drei Klafter tief in die Erde, wendete sich ab und ging davon.

Und sie verabschiedete sich von allem, was ihr lieb gewesen war. Vom Milchkessel und vom Butterfaß, vom kleinen Ofen, wo sie geschlafen hatte. Und sie ging über den Kunkelspaß hinunter ins Tal. Und der Milchkessel und die Kühe weinten ihr nach, solange sie sie sehen konnten. Und der Brunnen, an dem sie vorbeikam, trocknete aus, und die Wiese, die sie verließ, verdorrte. Und die Glocken schlügen bei ihrem Abschied so heftig, daß ihre Klöppel heraussprangen.

Alva sang dieses Lied gerne mit ihren Schulklassen, oft in verteilten Rollen. Es war eines der ältesten räto-

romanischen Lieder, aus dem frühen Mittelalter mündlich überliefert. In die Liederbücher war es erst Anfang des 20. Jahrhunderts gekommen. Vermutlich ging es auf die vorchristliche Fruchtbarkeitsgöttin Margareta von Antiochia zurück. Noch im 19. Jahrhundert sangen es die Frauen bei der Feldarbeit. Das muß unser Senn wissen, was für eine glückselige Frau wir hier haben!

Leise hatten sie mitgesummt. Und Seraina hatte kurz ihren Arm um ihre Hüfte gelegt. Und so hatten sie sich zu zweit ein wenig im Rhythmus des Liedes bewegt.

Und an jenem Abend im Rosengarten des Schlosses von Haldenstein hatte sie sich mit der Heiligen Margriata gefragt, warum der Hirtenknabe das getan hatte. Warum konnte er nicht das Geheimnis wahren, daß der Mann, der sieben Jahre weniger 15 Tage auf der Alp gearbeitet hatte, eine Frau war?

Hinterher beim Apéro im Rosengarten war das Lied noch in ihr. Und die Frage, auch die Frage, wie die singenden Frauen auf den Feldern sie wohl beantworteten. Vielleicht lag es am Rätselhaften des Lieds, daß es so lange weitergegeben worden war.

Juli-Abendlicht. Sonnenmüde Menschen in Sommerstoffen, Rauchschwalben, Mehlschwalben, Mauersegler im Blau.

Ich möchte wie ein Mauersegler fliegen, hatte Seraina gesagt, und wie ein Mauersegler schlafen im Flug.

Cla hatte die dunklen Haare und die gebräunte Haut der Männer aus den Engadiner Dörfern, die immer etwas anders aussahen als die Männer aus der Stadt. Er stand in einer Gruppe neben ihr, wendete sich ihr zu, lachte sie offen an. Sie sah zurück, vielleicht ein wenig zu lang.

Und sah auf seine Hände und meinte, sie rieche das Heu.

Vor dem Konzert waren sie klettern gewesen. Ein Vorschlag von Seraina. Weißt du, wie früher, hatte Seraina gesagt, komm, gehen wir an die Steilwand im Oldis.

Früher hatten sie viel zusammen unternommen. Zwei Freundinnen, unzertrennlich, wie es in Mädchenjahren möglich war. Seraina hatte ihr bei den Hausaufgaben geholfen. Sie war immer besser gewesen in der Schule. In allen Fächern. Sie kam, packte die Bücher auf den Tisch und zog zwei Brausetütchen aus der Jeanstasche, Himbeergeschmack, Orange, Zitrone, aber am liebsten Waldmeister.

Und manchmal kam sie mit der Gitarre, zupfte ein paar Akkorde, stimmte nach und sang. Wind of Change von den Scorpions, oder Lemon Tree von Fools Garden, oder Californication von den Chili Peppers, Hallelujah